

Rainer Maria Rilke - Ein deutscher Lyriker aus Prag

Vortrag von Wolfgang Beitinger
am 12.03.2003 im Gablonzer Haus

Wenn unter deutschen Bildungsbürgern der Name RAINER MARIA RILKE fällt, so werden ähnliche Assoziationen wach wie bei der Nennung eines andern Poeten, der 100 Jahre früher gelebt hat, nämlich FRIEDRICH HÖLDERLINS. Dann denkt man an den reinen Wohlklang formvollendeter Gedichte, an zarte und leise Töne, ferner aber auch an jene Lauterkeit des Charakters und jenen Geistesadel, durch welche jeder der beiden aus dem Dunstkreis seiner Zeit herausgehoben war.

Und wir erinnern uns vielleicht, daß beide Lyriker zu ihren Lebzeiten tragisch Ringende waren, liebend und in hohem Maß liebesbedürftig. Die Ideale ihres Herzens ließen ein persönliches Glück in Wahrheit nicht zu. Im Tiefsten ging es ihnen um nichts Geringeres als um das Göttliche.

Freilich möchte ich schon hier bemerken, daß in der seriösen, wissenschaftlichen Kritik manches am Mensch und Künstler R. M. RILKE zu bekritteln war und ist: Es mißfiel sein elitäres Gehabe, seine oft peinliche Verhätschelung durch Frauen, auch die Labilität seiner Überzeugungen und die oft gewollte Unschärfe seiner dichterischen Aussage. Und sogar einer seiner Dichterfreunde nannte ihn einen "Spatz mit aufgesteckten Pfauenfedern". Nie kam er durch sein selbstquälerisches Wesen zur inneren Ruhe. Aber ebenso wahr ist: RILKE, der Vielreisende, war schon bald in ganz Europa ein Begriff und eine Berühmtheit. Und schier den ganzen Kontinent und Nordafrika hat er durch seine Reisen gut kennengelernt.

Fast am prägendsten war für ihn das Erwandern der weiblichen Seelenwelt. Viele Frauen, darunter Damen der feinsten Gesellschaft, durfte er zu seinen bewundernden Seelenfreundinnen zählen. Muttertypen und Geliebte - oder beide in Personalunion vereint - waren darunter. Gerade bei Frauen fand sich sein weiches, sanftes und oft bekümmertes Gemüt am besten verstanden. Viele Fotos dokumentieren seine schmale, melancholische Physiognomie. Weiblichem Rat folgte er am vertrauensvollsten. Scheu und hilfsbedürftig begab er sich in den Schutz reicher Gönnerinnen, jedoch auch generöser Patrone.

Was sein eigenes Genie betrifft, so stellte sein gefühlhafter Spürsinn und der Überschwang seiner Visionen und Imaginationen alles in den Schatten, was die deutsche Literaturgeschichte bis dahin zu vermelden hatte. Als Bürger zweier Welten sah er immer auch hinter die Dinge. Dieser fast lebenslänglich kränkliche und schwächliche Mann war ein Gigant an intuitiver Erkenntnisfähigkeit und Darstellungskraft. Aber der Preis für diesen Vorzug war hoch: RILKE litt gewaltig unter seiner "Doppelgesichtigkeit" und seiner Spaltung zwischen dem Künstler und dem Menschen Rilke.

Sein reich bewegtes und bewegendes Leben kann ich heute abend nur sehr bruchstück-

haft skizzieren. Unmöglich kann ich die vielen wichtigen Begegnungen und die zahlreichen Schauplätze seines Werdegangs nennen. Für manchen Rilkekenner unter Ihnen wird das Rilkebild, das ich heute zeichne, also unvollkommen sein müssen.

Geboren wurde RILKE am 4. Dezember 1875 zu Prag als einziger Sohn deutschböhmischer Eltern. Sein Vater war ein bescheidener Beamter; die Mutter Sophie stammte aus höheren Kreisen und war in einem alten Adelspalast aufgewachsen. Sie gab sich gern präntiös und leicht versnobt und schwärmte für den Adel. Mit tschechischen Bürgern war man entfernt verwandt. Zeitlebens scheint der Dichter eine gewisse Distanz zu Österreich, nicht aber zu den Deutschen als Kulturnation an den Tag gelegt zu haben. In Jugendgedichten zeigte er eine romantische Schwärmerei für das Tschechentum und seine Freiheitsideen. So setzte er einige male tschechische Wörter in den deutschen Text und nannte tschechische Persönlichkeiten. Bekannt geworden ist jenes schöne Jugendgedicht RILKES:

Mich rührt so sehr
böhmischen Volkes Weise,
schleicht sie ins Herz sich leise,
macht sie es schwer.

Die Mutter hat im Angedenken an ein verstorbenes Töchterchen ihren Sohn bis ins 6. Jahr in Mädchenkleidern erzogen. Schon früh unterrichtete sie ihr Kind erfolgreich in der italienischen Sprache. Sie erhoffte sich durch ihren Sohn später eine gehobene gesellschaftliche Stellung.

Hart war seine Erziehung an der Kadettenschule in St. Pölten und an einer mährischen Militär-Oberrealschule. Der Junge litt darunter sehr, aber es wirft ein Licht auf sein friedfertiges Wesen, daß er nie, auch später nicht, dagegen revoltiert hat. Schließlich bestand er 20jährig mit erstklassigem Erfolg die **Matura** am deutschen Staatsgymnasium zu Prag-Neustadt.

Schon als Schüler war RILKE von dichterischem Ehrgeiz beflügelt gewesen. Er gab mehrere Lyrik-Bändchen heraus, in denen er in romantischer oder naturalistischer Manier oder im Stil zeitgenössischer Vorbilder produktiv war. Das Motiv der **Armut** hat es ihm damals schon angetan. Immerhin wurde der namhafte Dichter DETLEV VON LILIENKRON auf den 23jährigen Anfänger aufmerksam und ermutigte ihn warmherzig zu weiteren Dichtungen.

Und hier muß ich gleich eine wichtige Bemerkung einflechten: Mag RILKE als Dichter auch verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen haben, so ist nach meiner Überzeugung die Qualität seiner Verse doch zu allen Zeiten gleich hoch gewesen. Und gleichbleibende Stilelemente sind von seinen frühen bis zu seinen letzten Gedichten feststellbar. Vor allem zeichnete sich der Dichter durch ein ungeheures, manchmal traumwandlerisch sicheres **Reimvermögen** aus. Und von Anfang an sind seine Verse wohlklingend und zur Nachdenklichkeit einladend. Der Titel von Holthusens Lyrikanthologie "Ergriffenes Dasein"

paßt zu den meisten Rilkegedichten. 1898 erschien des jungen Rilke Gedichtband ADVENT. Das Leitgedicht dieser Sammlung kennen Sie vielleicht: es beginnt mit dem Satz: "Es tribt der Wind im Winterwalde die Flockenherde wie ein Hirt." Welch große poetische Kraft steckt in diesen Worten! Viermal w im Anlaut! Der unerhört neue Topos des Windes als Hirte! Und die neue Wortprägung "Flockenherde"! Dies alles gibt den beiden Versen eine große Eindringlichkeit.

Meine Damen und Herren! Nur wenige Monate studierte RILKE an der Prager Universität deutsche Literaturgeschichte, Philosophie und auch ein bißchen Jura, kehrte aber schon 1896 dieser Stadt praktisch für immer den Rücken und ging zunächst für 2 Semester nach **München**. Schon jetzt kündigte sich sein unsteter Lebensstil an. Er verkehrte in München mit damals bekannten Literaten und wohnte abwechselnd in München, Wolf-ratshausen und - man höre - in Venedig. Damals lernte er 22jährig seine erste große Lebensbegleiterin **Lou Andreas-Salomé**, eine Halbrussin, kennen. Der Name dieser schönen, geistvollen Frau steht für ein bedeutendes Stück Schicksalslinie in RILKES Biographie. 14 Jahre älter war sie als unser Dichter und hatte bereits als junges Mädchen die Hand des Philosophen Nietzsche ausgeschlagen. Für volle 3 Jahre wurde sie nun das erste große Liebeserlebnis RILKES und begeisterte ihn für die russische Seele, ehe er mit ihr 1899 seine erste russische Reise antrat.

Lou Andreas-Salomé, die selbst zu ihrer Zeit eine erfolgreiche Schriftstellerin war, wurde von Rilke in einigen Gedichten förmlich angebetet.

Noch im Herbst 97 siedelte er mit ihr nach Berlin um, wo er sich u. a. auch mit dem Dichter Stefan George traf. Im nächsten Jahr unternahm er eine Bildungsreise nach **Florenz**, immer im Bestreben, den geistigen Vorsprung der Freundin einzuholen, ihr näher zu kommen. Gleich daran schloß sich eine Reise über Prag nach Zoppot an. Alles ist in seinem bereits brillant geschriebenen "Florentiner Tagebuch" beschrieben, das er wie eine Opfergabe der Freundin darbringt. In der Widmung heißt es: "Deine Saiten sind reich; und wie weit ich auch gehen mag - Du bist wieder vor mir. Meine Kämpfe sind Dir längst Siege geworden; darum bin ich manchmal so klein vor Dir; aber meine neuen Siege gehören Dir mit und mit ihnen darf ich Dich beschenken. Ich bin über Italien auf weitem Weg zu dem Gipfel gegangen, den dieses Buch bedeutet. Du hast ihn in raschen Stunden erflogen und standest, noch ehe ich ganz oben war, an seiner klarsten Spitze. Ich war hoch, aber noch inmitten von Wolken. Du wartetest **über** ihnen im ewigen Glanz."

Um dem Ehepaar Andreas ganz nahe sein zu können, zog er nun in **Schmargendorf** am Rand Berlins in die Villa 'Waldfrieden' um. In diesem Jahr 1898 entstand eine Sammlung von Liebeslyrik für die Freundin "Dir zur Feier", die er aber nie veröffentlicht hat. Leider! Ferner entstand der Band "Mir zur Feier", den Rilke später als seine erste nennenswerte Arbeit erklärt hat. Erstmals nennt er sich da RAINER statt RENE. Auch eine dramatische Szenenfolge "Die weiße Fürstin" entstand damals, worin er fiebrig exaltiert das Thema "Liebe und Tod" behandelte.

Die Gedichte des genannten Lyrikbandes beinhalten ein unersättliches Schmachten und Buhlen mit femininen und (wie E. Holthusen meint) mit oft infantilen Gefühlslagen. Aber unersättlich ist bereits auch Rilkes virtuoses Reimvermögen. Das spätrilkesche Thema des 'Weltinnenraums' klingt bereits an:

"Kann mir einer sagen, wohin
ich mit meinem Leben reiche?
Ob ich nicht auch noch im Sturme streiche
und als Welle wohne im Teiche,
und ob ich nicht selbst noch die blasse, bleiche,
frühlingsfrierende Birke bin?"

Im Frühjahr 1899 fand die lang diskutierte Rußlandreise Rilkes statt, und zwar in Begleitung Lous und ihres Gatten. Am Gründonnerstag des orthodoxen Kalenders war man in **Moskau**; am Karfreitag abends wurde man vom großen, damals 71jährigen Tolstoj empfangen. Die Osternacht feierte man im Kreml. Rilke erlebte dieses Ereignis in seiner hinreißenden Gewalt. Ein Leben lang blieb es dem Dichter lebendig. 5 Jahre später schrieb er an Lou: "Das war mein Ostern, und ich glaube, es reicht für ein ganzes Leben aus. Die Botschaft ist mir in jener Moskauer Nacht seltsam groß gegeben worden, ist mir ins Blut gegeben worden und ins Herz."

1 1/2 Monate, d. h. im Mai und Juni, verbrachte man in St.Petersburg, wo man Bekanntschaft mit zwei hochberühmten Malern machte und bei Lous Verwandten wohnte. Bei all ihrer Intensität empfand man aber hernach diese Reise als zu fragmentarisch. Rilke und Lou beschlossen daher, systematische Rußland-Studien zu treiben. In Meiningen (bei einer Freundin Lous) studierte man die ganze Kulturgeschichte Rußlands, und mit Feuereifer lernte man von früh bis abend die russische Sprache, alles für eine neue Rußlandreise. Diese begann im Mai 1900. Diesmal fuhr Rilke mit Lou allein. Zunächst verblieb man wieder in Moskau. Der Höhepunkt der Reise aber war ein Besuch beim Grafen Tolstoj auf dessen Landsitz bei Tula. Unübertreffbar ist Rilkes Schilderung von der Würde dieses großen Dichters. Wie Pilger seien sie zu ihm gekommen. Und wörtlich: "Manchmal im Wind wuchs die Gestalt des Grafen; der große Bart wehte, aber das ernste, von der Einsamkeit gezeichnete Gesicht blieb ruhig, wie unberührt vom Sturm."

Von Tolstoj aus ging's weiter in das heilige **Kiew**. Kunst und Geschichte und zumal die Frömmigkeit des Volkes überwältigten Rilke so, daß er sich selbst in Prozessionen einreihete, die Kerze in der Hand.

Die Reisenden besuchten dann noch mehrere alte Städte, teils an der Wolga gelegen. Drei Tage verbrachten sie unter einfachen Bauern eines Dorfes. Dann besuchten sie den großen Bauerdichter **Droschin** und zum Abschluß nochmals Tolstoj. Rilke urteilte über diese Reise, er habe einen Schritt auf das Herz Rußlands zu gemacht, "nach dessen Schlägen wir schon lange hinhorchten im Gefühl, daß dort die richtigen Taktmaße auch für unser Leben sind."

Sie beendeten ihre Reise wieder in St. Petersburg, wo sich Lou vorübergehend für drei

Wochen von Rilke trennen mußte, was dem Dichter einen jähen, tränenreichen Abschiedsschmerz abnötigte. Die beiden waren sich auf dieser Reise offensichtlich recht nahegekommen. Gemeinsam fuhren sie dann nach Berlin zurück.

Als Ernte dieser Reise beherrschte RILKE die russische Sprache so gut, daß er mehrere russische Lyriker übersetzte und selbst russische Gedichte schrieb. Noch Jahre danach bekannte er zu Lou: "Daß Rußland meine Heimat ist, gehört zu jenen großen und geheimnisvollen Sicherheiten, aus denen ich lebe." Und noch wenige Monate vor seinem Tod erweiterte RILKE dieses Bekenntnis: "Rußland wurde, in gewissem Sinne, die Grundlage meines Erlebens und Empfangens, ebenso wie vom Jahre 1902 ab Paris, das unvergleichliche, zur Basis für mein Gestaltenwollen geworden ist."

Weder Prag noch München noch Berlin hat RILKE als Heimat empfinden können. Vielmehr war ihm das Erleben der Wolga-Landschaft die Konstellation von 'Gott', 'Volk' und 'Natur'. "Mir ist", so notierte er sich, "als hätte ich der Schöpfung zugesehen; wenige Worte für alles Sein, die Dinge in den Maßen Gottvaters." Einige Jahre später sollte Rilke freilich Paris als seine wahre Wahlheimat entdeckt haben. Damals versuchte er, seinen Rußland-Mythos mit dem Paris-Mythos auf einen Nenner zu bringen. Das Idealbild des Duldens im russischen Menschen hat er dabei (etwas gewaltsam) mit der Bildhauerarbeit des großen **Rodin** in Deckung gebracht. Bis in seine letzten Lebensjahre hat er es so gesehen.

Zunächst allerdings kam in seinem Lebenslauf etwas gänzlich anderes: es kam das zweijährige Intermezzo von **Worpswede** (bei Bremen), wo Rilke versuchte, in der dortigen Künstlerfamilie ganz real seßhaft zu werden.

Der Maler Vogeler hatte ihn in Florenz dorthin eingeladen. In seinem Tagebuch und in Essays suchte er die dortige Moor- und Heidelandschaft sich zu verinnerlichen, wobei er sich dem Maler- und Künstlerkreis um Otto Modersohn annäherte. Zwei meist weißgekleidete junge Frauen hatten es ihm angetan: die Malerin Paula Becker und die Bildhauerin **Clara Westhoff**. Es scheint, er habe zuerst der Malerin den Vorzug gegeben, bis er hörte, sie habe sich mit Modersohn verlobt. Aber beide, die immer wie Schwestern auftraten, zogen ihn mächtig an. In seinen Notizen schwärmte er für sie. Sie bestätigten ihm seinen Mythos vom Mädchentum; d. h. sie galten ihm als 'Wunder', weil er sie halb als Wissende, d. h. Künstlerinnen sah, halb als Unbewußte, d. h. als Mädchen. Sie flößten ihm eine heimliche Sehnsucht nach Herd und Bleibe ein. Kurzum, es kam dazu, daß er am 28. April 1901 die Bildhauerin Clara heiratete. Beide taten ihr bestes, die Ehe mit Sinn auszufüllen. Man bezog in Westerwede ein gemeinsames Haus, und im Dezember kam das Kind Ruth zur Welt.

Das Künstlertum Clara Westhoffs wurde von Rilke hoch veranschlagt. Sie hatte die Bildhauerei in Paris bei Rodin studiert und ihr Atelier stand voller glänzender Plastiken. Es schien, daß sie sehr wohl zu einer Sicherung der Ehe-Existenz beitragen konnte; dies war aktuell geworden, da Rilkes Vater damals die Einstellung seiner regelmäßigen Zahlungen ankündigte.

Andererseits hatten sowohl Rilke als auch seine Frau die freie Künstlerehe im Auge. Und Rilkes Einstellung zur Ehe war völlig unbürgerlich. Er hatte Angst vor der Niederreiung aller Grenzen des Individuums. "Die gute Ehe", so sagte er wörtlich, "ist die, in welcher jeder den andern zum Wächter seiner Einsamkeit bestellt. Ein Miteinander zweier Menschen ist eine Unmöglichkeit."

Einen Sommer lang bemühte sich RILKE redlich, etwas wie eine bürgerliche Existenz aufzubauen. Nach Erwägung verschiedener Möglichkeiten blieb endlich doch nichts anderes übrig als das alte Reiseleben wieder aufzunehmen und wechselnde Gastfreundschaften zu genießen; auch Clara sah das übrigens so. Auch in der örtlichen Trennung blieben sich die beiden lebenslang zugetan, und die vielen Briefe, die RILKE an Clara schrieb, gehören eindeutig zu seinen schönsten.

Die dichterische Ernte der Worpswede- und Westerwede-Zeit war beträchtlich: Das **Stundenbuch**, damals ein gewaltiger Erfolg des Insel-Verlags, entstand in seinen ersten Büchern in Westerwede und abschließend in Viareggio. Die hymnische Sprache dieses vorgeblichen Gebetsbuches und seine Musikalität entsprachen einem Bedürfnis der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Die von Rilke immer nur in vagen Andeutungen beschworene Gottesidee dieses Werkes hatte in Wahrheit nicht viel zu tun mit der christlichen Lehre: Gott ist ein Werdender und seine Existenz gründet sich auf die Leistung der kreativ ihn verehrenden Menschen. Schon in der mittelalterlichen Mystik hatte es beim Meister Eckart solche Deutungen gegeben. Daß Gott ohne ihn, den gläubigen Verehrer, "nicht einen Nu mehr leben" könne und seinen "Geist aufgeben" müsse, das sagte auch der Cherubinische Wandersmann ANGELUS SILESIUS. Was aber bei diesen beiden Den kern Einzeluerungen waren, das ist im STUNDENBUCH der durchgehende Geist des ganzen Werkes. Ein Gebet aus diesem Werk ist als Nr. 7 in Ihrem Skriptum abgedruckt:

Alle, welche dich suchen,
versuchen dich.
Und die, so dich finden,
binden dich
an Bild und Gebärde.

Ich aber will dich begreifen
wie dich die Erde begreift;
mit meinem Reifen
reift
dein Reich.

Ich will von dir keine Eitelkeit,
die dich beweist.
Ich weiß, daß die Zeit
anders heißt
als du.

Tu mir keine Wunder zulieb.
Gib deinen Gesetzen recht,

die von Geschlecht zu Geschlecht
sichtbarer sind.

Das STUNDE-NBUCH zerfällt in 3 Teile: "VOM MÖNCHISCHEN LEBEN, VON DER PILGERSCHAFT, VON DER ARMUT UND VOM TODE. Sie sehen und spüren, wie musikalisch und rhythmisch diese Verse sind. Und diese Formalien und der Wortschatz machen den Text schon allein zum Gebet. Eigentlich ist das Ganze eine Abfolge von negativen Aussagen. Der Adressat der Anrufe und Bitten **soll** der Unbestimmte und Unbestimmbare bleiben. Rilke beargwöhnt schon das bloße Gottsuchen; er sagt, es sei voll von Anmaßung und von Vorurteilen. Die Gottsucher (außer natürlich Rilke selbst) werden beziehtigt, Gott nach ihresgleichen Formen zu wollen.

Die 2. Strophe bindet das unbekannte Wesen Gott geradezu an den Reifeprozess seines Betrachters. Gott ist demnach ein Werdender. Und Gott wird praktisch mit seiner Schöpfung identifiziert.

Die 3. Strophe lehnt jeglichen Gottesbeweis ab; Gotterkenntnis sei durch unsere Bindung an Zeitalter und Generation unmöglich.

Die 4. Strophe fordert Gott zum Verzicht auf Wunder auf, wodurch dem christlichen Glauben vollends der Boden entzogen wird. Der Dichter begnügt sich mit dem Glauben an die Naturgesetze. Gott wird nur noch als oberster Herr der Physik etc. gesehen. FACIT: 1) Rilke fühlt sich ganz wohl, wenn er im Suchen nach Gott steckenbleibt. 2) Er will nicht den Gott der Christen und der Offenbarung verkünden. 3) Das Wortarsenal christlicher Mystik, Liturgie und Legende nimmt er trotzdem für sich in Anspruch.

Die Lehre von Gott in den Dingen des menschlichen Tuns wird vom Dichter auch in den GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT und anderer erzählender Prosa vorgetragen. Aber auch jenes literarische Kleinod, das einen sagenhaften Welterfolg einbrachte und noch heute im antimilitaristischen Zeitalter hoch im Kurs steht, entstand damals; **WEISE VON LIEBE UND TOD DES CORNETS RILKE**. Rilke schrieb das kleine Werk in einer Nacht nieder, und in einer Nacht vollziehen sich auch die Geschehnisse dieses Fahnenjunkers aus der Familienchronik der Rilkes. Liebe und heroischer Tod gehen in dem geschilderten Psychogramm des Helden ineinander über. Die lyrische Prosa ist stark rhythmisiert und scheut selbst den Klang des Reimes nicht. Wie ein erratisches Gestein wirkt diese Schöpfung im Gesamtwerk Rilkes.

Ein Werk des Übergangs ist dagegen der Lyrikband **BUCH DER BILDER**. Er ist teilweise noch dem soßen, rührseligen Ton der Frühzeit verhaftet. Einiges deutet aber schon voraus auf die 1908 erscheinenden "Neuen Gedichte" mit ihrer höheren Sachlichkeit in den sogenannten **Dinggedichten**.

Immer verwandter werden mir die Dinge
und alle Bilder immer angeschauter.

Das ist das zukunftsweisende Programm dieses Buches und damit des ganzen Intermezzos der Worpsweder Heide.

Im August 1902 brach RILKE endgültig aus der ehelichen Idylle von Westwede aus, und zwar durch Vermittlung seiner Frau Clara. Er nahm die Einladung des berühmten Bildhauers **Rodin** nach **Paris** an. Von 1902 bis 1914, also für 12 Jahre ist dann für RILKE Paris das Lebenszentrum gewesen. Immer wieder ist er in dieser Zeit dorthin zurückgekehrt. Die schöpferische Arbeit Rodins zog ihn ganz in ihren Bann. Fast täglich weilte er im Herbst 1902 in Rodins Atelier in Meudon bei Paris. 'Maître' sprach er ihn voll Ehrfurcht an. Er sah in ihm das Prinzip pausenlos produzierender Intensität am Werk. Rodins muskulös massiger Körper, seine Stirn und kräftige Nase sind ihm die Gewähr für Gesundheit und Sicherheit (was der übersensible Dichter offenbar an sich selbst vermißte). Er begann bald an einer Rodin-Monographie zu schreiben, die schon 1903 in Berlin erschien. Sie ist nicht eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern die erste Rilkesche Prosadichtung von höherem Rang. Rodins Werk stellt er darin ohne zeitliche Distanz neben die Antiken des Louvre und die Skulpturen mittelalterlicher Kathedralen. Rodins Kunstwerken gibt er den Rang von Naturereignissen. Sein Schaffen sei pausenlose "Verdinglichung". Voller Begeisterung schrieb er seiner Frau Clara jede Woche über ihren Lehrer. Umso bestürzender ist nun dies: Neben all dem Erhebenden erlebt RILKE in der Riesenstadt Paris den denkbar größten Kontrast. *Paris ist ihm auch die Stadt von Schmutz, menschlichem Elend und Armut*. Besonders bei den Hallen erlebt er Bettlerinnen in gräßlicher Hoffnungslosigkeit. An die Freundin Lou, mit der erneut ein lebhafter Briefwechsel beginnt, schreibt er atembeklemmende Eindrücke. Er versenkt sich so lange in die Schattenseiten der Stadt, bis er's nicht mehr aushält. 1903 flüchtet er nach Viareggio und schreibt einen 3. Teil zu seinem STUNDENBUCH. Was aber in den beiden ersten Teilen "Gott" hieß, das heißt jetzt so:

Du bist der Arme, du der Mittellose,
du bist der Stein, der keine Stätte hat,
du bist der fortgeworfene Leprose,
der mit der Klapper umgeht vor der Stadt.

Aber nicht um Erlösung von dem Übel wird hier gebetet, sondern Hingabe an das Übel gepredigt. Nicht der leidende Christus steht RILKE vor Augen, sondern Franziskus, der hingabefreudige Poverello. Nicht erbarmende Nächstenliebe lösen die Elendsbilder aus, sondern künstlerische Hin- und Zuwendung. "Die Armut ist ein Glanz von innen", wird er einmal sagen.

Meine verehrten D. u. H.! Zwischen dem ersten Pariser Aufenthalt und dem Ausbruch des alles verändernden Weltkrieges 1914 ist Rilke Jahr für Jahr kreuz und quer durch Europa und sogar auch nach Nordafrika gereist, ist überall mit offenen Armen empfangen worden (nicht nur seines Dichtergenies wegen, sondern auch wegen seiner gewinnenden Lebenswürdigkeit), **und trotzdem** trieb es ihn regelmäßig zurück nach **Paris**, dessen Fluidum so anregungs- und eingebungsreich für ihn war. Sein verehrter Meister **Rodin** hatte ihn inzwischen sogar zu seinem Privatsekretär ernannt.

Acht Monate danach kam der jähe Absturz. Es kam zu einem Wortwechsel mit dem kränkenden Meister und RILKE sah sich, wie er sich brieflich ausdrückte, "fortgejadt wie ein diebischer Diener".

Aber nicht einmal jetzt kündigte er seine Liebe zu Paris: fortan wohnte er wieder in diversen Hotels. Verleugnet hat er deswegen den großen Freund nicht: den 2. Teil der hochbedeutenden "Neuen Gedichte" widmete "A mon grand ami Rodin".

Sicher war es für ihn auch eine große Genugtuung, bedeutende Literaten Frankreichs zu seinen Freunden zählen zu dürfen, allen voran **Andre Gide**, dessen "Rückkehr des verlorenen Sohnes" er übersetzt hat, und **Romain Rolland**. Und mit **Paul Valery** hatte er ein besonders herzliches Verhältnis. **Valery** gehörte zu den letzten Menschen, die den todkranken Dichter in Muzot (Wallis) noch besucht haben.

Die riesige Schar sonstiger illustrier Persönlichkeiten aufzuzählen, die Rilke liebten, verehrten und tatkräftig unterstützten, würde schier ins Uferlose führen Ich nenne nur den Wiener Philosophen **Rudolf Kaßner**, der für Rilke allmählich in die Rolle des einzig ebenbürtigen männlichen Partners hineinwuchs. Ferner das Leipziger Verlegerpaar Anton und Katharina **KIPPENBERG**. Letztere hat einen der gescheitesten Kommentare zu den z. T. esoterischen **Duineser Elegien** und den **Sonetten an Orpheus** geschrieben (die auch ich für diesen Vortrag studiert habe). Ich werde noch darauf zurückkommen. Seit den Kippenbergs sind Rilkes Werke auch mit dem INSELVERLAG verbunden.

Die alle anderen überragende Patronin RILKES war aber die Prinzessin **Marie v. Thurn und Taxis-Hohenlohe**. Sie war Gönnerin, Nothelferin und Mäzenin Rilkes für 20 Jahre. Nicht nur dank ihres großen Reichtums, auch dank ihrer menschlichen und geistigen Qualitäten konnte sich RILKE in seinen seelischen und materiellen Nöten immer auf sie verlassen. Sie war seine lebhafteste und gefühlvollste Freundin und zugleich die ihm unentbehrliche Muttergestalt. Supranational im Sinn des alten Österreich, war sie in Venedig geboren und hatte zu vielen einflußreichen Instanzen ihrer Zeit - bis hin zum päpstlichen Rom - Beziehungen.

"Erinnerungen an Rainer Maria Rilke" heißt ein Büchlein, in dem sie uns den Dichter überaus warmherzig nahebringt. Sie zeigt sich eingeweiht in die geheimen Wege seines Künstlertums wie auch in seine menschlichen Schwächen, seine Ängste und seine stets so verletzbare Psyche, das Auf und Ab seiner Gemütszustände, sein übergroßes Feingefühl, seine körperlichen Leiden und den endgültigen Verfall. Wiederholt mußte sie ihn warnen, den Anbeterinnen und erotisierten weiblichen Schwarmgeistern, die sich zu ihm drängten, allzuviel menschliches Entgegenkommen zu zeigen, ihnen Mitgefühl zu zollen und sie überhaupt ernst zu nehmen.

Und als er der Fürstin wieder einmal von einer quälenden Konfliktlage erzählte, in welche ihn so eine Dame gebracht habe, da schrieb sie ihm: "Aber Dottore Serafico (das war ihre Spezialanrede an ihn)! Jeder Mensch ist einsam, und muß es bleiben, und muß es aushalten ... Und wer fühlt das geheimnisvolle Walten über uns allen so wie Sie, Sie Gottbegna-

deter, Sie Undankbarer! Und was brauchen Sie immerfort dumme Gänse retten zu wollen, die sich selbst retten sollen - und der Teufel soll die Gänse holen, er wird sie ganz bestimmt wieder zurückbringen.”

Das Stammschloß der Gönnerin **Lautschin** in Böhmen und das kühn über der Adria (nahe Triest) erbaute Felsenschloß **Duino** waren die Hauptorte ihrer Zusammenkünfte. Seit dem April 1910 weilte RILKE oft auch einsam auf dem altersgrauen Taxis-Schloß. Aber daß sie ihrem Schützling dieses Schloß (das im 1. Weltkrieg zerstört wurde) als Refugium und Dichterklause zur langjährigen Verfügung überließ, das hat sie eingereicht in die Geschichte der **Duineser Elegien**, die Rilkes Ruhm bis heute am meisten begründet haben. Bei seinem 2. Aufenthalt auf Duino begann gegen Ende des Jahres 1911 eine fruchtbare Schaffensperiode. Es begann mit dem sog. **Marienleben** (eigentlich einer Parodie auf die christliche Heilsgeschichte). Denn diese lange Hymnensequenz stellt nur das *gewaltig gefühlte Vorrecht der weiblichen Natur vor dem Mann* heraus, in diesem Fall Marias vor Christus, der seiner Mutter die Passion angetan hat. Christus bedauert zutiefst seine falsche Lehre und er bereut, mit Magdalena kein Kind gezeugt zu haben.

Aber die poetische Inspiration auf Schloß Duino ging bis zum Jahresende weiter. Er habe, so erzählt RILKE später, im Brausen eines Seesturms eine Stimme ihm zurufen gehört: ”Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn in der Engel Ordnung?” Damit war der Anfang der 1. der 10 Duineser Elegien geboren; und am Abend sei dann diese 1. Elegie beendet gewesen. Im Januar und Februar 1912 sei ihm dann die 2. Elegie gelungen sowie die Anfänge mehrerer anderer.

Der Aufschwung seiner Dichtersprache in diesen Elegien war das Höchste, was der deutschen Lyrik in den letzten Jahren vor dem Völkerringen 1914-18 beschieden war. Dann aber trat eine 10jährige Pause des Stillstands ein. Aber ein Anfang war gelegt. Hören Sie den gewaltigen Anfang der damals bereits begonnenen 10. Elegie! Sie brauchen sich dabei nicht um die Interpretation jeder einzelnen Zeile zu bekümmern. Das Ganze ist nur der Jubelschrei über die zuteil gewordene geistige Empfängnis von oben. RILKE jubelt, daß sein Ringen um das Göttliche bei der Ordnung der Engel Verständnis gefunden hat.

Daß ich dereinst, an dem Ausgang der grimmigen Einsicht,
Jubel und Ruhm aufsinge zustimmenden Engeln.

Daß von den klar geschlagenen Hämmern des Herzens
keiner versage an weichen, zweifelnden oder
reißenden Saiten. Daß ich mein strömendes Antlitz
glänzender mache; daß das unscheinbare Weinen
blühe. O wie werdet ihr dann, Nächte, mir lieb sein,
gehärmt, daß ich euch knieender nicht, untröstliche Schwestern,
hinnahm, nicht in euer gelöstes
Haar mich gelöster ergab. Wir, Vergeuder der Schmerzen.

Aber sachte! Zunächst müssen auch wir vor der Vollendung des Duineser Glanzwerks eine Zäsur einlegen. Denn erst gilt es die Frage zu beantworten, welche Früchte denn **vor**

dem 1. Weltkrieg der freud- und leidvolle Pariser Lernprozeß erbracht habe.

Ein Jahr nach seinem Hinauswurf wurde Paris dem Dichter mit einem Mal wieder zu einem Ort des Segens, eine wahre Heimat. Und er bereitete jetzt eine Ausgabe all jener Einzelgedichte vor, die er von 1903 bis 1907 unter dem gewaltigen Eindruck des unermüdlichen Schaffers Rodin produziert hatte.

DIE NEUEN GEDICHTE nennt sich Rilkes berühmteste Sammlung von Einzelgedichten, erschienen im Dezember 1907. Im Jahr darauf folgte ein 2. Band. In den 'neuen Gedichten' wurde die deutsche Poesie um einen neuen Typus des lyrischen Ausdrucks bereichert, um das sogenannte **Ding-Gedicht**. Rilke hat bei Rodin gelernt, Dinge zu machen, nicht plastische, aber geschriebene Dinge, Wirklichkeiten, die aus dem Handwerk hervorgehen. Nicht mehr ausschwärmende Ergriffenheit ist das Thema, sondern die klar umrissene Figur, z. B. Kunstwerke, Tiere, Pflanzen, histor. Gestalten, die Antiken des Louvre, die Fensterrose von Chartres usw. Rilke will die Fühlbarkeit der Welt bis zur äußersten Bewußtheit steigern, seine Sensibilität versachlichen. Nicht bloß Einfühlung oder Intuition ist jetzt gefragt, sondern Objektivierung des Gefühls. Diese genaue Erfassung des Wesens eines Dings steigert sich im Denken RILKES zur Religion. 'Gott' und das 'Ding' werden bei ihm eins. Und das ist eine **wahre Revolution** innerhalb der literarischen Entwicklung RILKES. Die Treffsicherheit, Präzision und Eindeutigkeit der Sprache, die RILKE nunmehr in den Dinggedichten anstrebt, steht in eklatantem Gegensatz zu anderen Tendenzen und Grundsätzen, die er bisher in seiner Poesie geoffenbart hat, und zwar schon in den ersten Anfängen. Denn im allgemeinen herrschte bei ihm geradezu die Vieldeutigkeit und Unentschiedenheit der Aussage. RILKE liebte es, seine Aussage in der Schwebelage zu halten. (Später wird er zu diesem Grundton zurückkehren.) Er wollte "auf nichts festgenagelt" werden, er hatte eine Scheu vor zuviel Klarheit.

Am 21. Nov. 1897 schrieb er in Berlin: "Die Dinge singen hör ich so gern. Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm. Ihr bringt mir alle die Dinge um." Das war genau die Scheu, von der ich eben sprach.

Und das Gedicht, aus dem ich zitiert habe, beginnt so: "Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort. Sie sprechen alles so deutlich aus: Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus, und hier ist Beginn und das Ende ist dort." Damals in einer immer sachlicher werdenden Zeit des Industriezeitalters wollte sich der junge Rilke von den Dingen weg und zum Menschen hinwenden.

Das ändert sich also jetzt in den Jahren des **Dinggedichts** seit 1903 gewaltig. RILKE strebt jetzt die schöpferische "Poesie pure" an, die sich auch unter dem mächtigen Eindruck, den die Malerei Cezannes auf ihn ausübt, ganz der Wirkkraft der Dinge hingibt. Jeden Tag der Woche hielt er sich im Pariser Museum Cezannes auf und freute sich an den eindeutigen Farben, die Cezanne den einfachen Gegenständen des Lebens gab. Cezanne ist also neben Rodin der 2. alte Mann als Geburtshelfer des Dinggedichts.

Das Paradebeispiel dieser Stilrichtung ist '**Der Panther**'. Auf Ihrem Zettel ist es unter Nr.

10 abgedruckt.

Der Panther - im Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Kaßner bemerkte, wie im Dinggedicht "um das Gefühl herum der präzise Verstand ansetzt". An Klarheit läßt dieses berühmte Gedicht nichts mehr zu wünschen übrig; es bedarf insoweit auch keiner Interpretation. Doch hatte ich persönlich immer das Gefühl, daß der gefangene Panther dieses Gedichts auch ein Sinnbild für den Autor selbst ist. RILKE, der Vielbewegte, verblieb doch immer im Kreise seiner Denkstruktur von Euphorie und Niedergeschlagenheit, immer auch innerhalb der nämlichen Gesellschaftskreise.

Wie labil Rilkes Gemütszustände während seines ganzen Lebens waren, auch dafür ist seine Pariser Zeit ein exemplarischer Beleg. Gerade in Paris stürzte er vom höchsten Enthusiasmus unvermittelt in depressive Abgründe. So gehört auch sein einziger Roman, ein Fragment, zur Ernte des 1. Pariser Aufenthalts. Er ist aus dem düsteren Weichbild der Stadt erwachsen: **'Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge'**. Eigentlich ist das Ganze eine trostlose Aneinanderreihung von Vergangenheitshypothesen und unerfüllbaren Sehnsüchten, von Wahrheitsfanatismus, Todesfurcht und selbstquälerischen Ressentiments. Keine erquickliche Lektüre! Der Antiheld des Romans, ein nach Paris verschlagener junger Däne, ist allzu greifbar ein Abbild des unter der Last seiner Empfindungen jungen **Rilke**, auch wenn dieser es mehrmals bestritten hat! Doch möchte ich wenigstens **einen** konstruktiven Gedanken dieser Dichtung erwähnen: "Daß wir doch lernten vor allem aushalten, und nicht urteilen!" Dieser Gedanke erinnert an einen sehr berühmten Lyrikvers Rilkes: "Wer spricht von Siegen - überstehn ist alles." Gottfried **Benn** hat als Angehöriger einer verheizten Kriegsgeneration gesagt, seine Generation werde dieses Rilkewort niemals vergessen.

Mit dem Paris Rilkes ist auch der Name der Malerin **Paula Becker** verbunden. (Sie war, wie Sie sich erinnern, die Freundin von Rilkes Frau Clara!) Zwischen Paula Becker und Rilke muß ein geheimes Drama stattgefunden haben. Als verheiratete **Modersohn** hat sie den Dichter verschiedene Male in Paris besucht. Im November 1907 ist sie 31 jählig an der Geburt ihres einzigen Kindes gestorben. Ihr Tod muß Rilke gewaltig erschüttert ha-

ben. Genau 1 Jahr danach dichtete er einen längeren Strophen-Zyklus **”Requiem für die Freundin”**. Dieser ist bedeutungsschwer und dichterisch vollendet. Die Lehre von der enormen Fühlkraft der Frau, die alles Männliche weit hintersich zurücklasse, wird hier klassisch formuliert. Über dem Verhältnis Mann-Frau schwebt immer das Verhängnis der Unzulänglichkeit des Mannes. Selbst wer bei der Lektüre dieses literarischen Requiems den Eindruck **grandioser Einseitigkeit** nicht loswird, wird von der Wärme und Ernsthaftigkeit in Rilkes Darlegungen ergriffen sein: Die weibliche Bahn wird seit jeher vom Mann gestört. Rilkes Anklage gipfelt in dem Satz **”Wo ist der Mann, der Recht hat auf Besitz? Wer kann besitzen, was sich selbst nicht hält?”** Direkt daran schließen sich die Verse an, die Sie unter Nr. 8 auf Ihrem Zettel finden:

Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist:
die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.

Diese Verse verallgemeinern die Problematik des Besitzens und hellen schlagartig den inneren Zusammenhang zwischen Liebe und Freiheit auf. Man mag die Stelle auch als allgemein gültigen pädagogischen Grundsatz werten, der, wie viele Eltern leidvoll erfahren haben, gerade in unseren Zeiten aktuell ist.

Dem Genius der Frau zu huldigen, war für Rilke immer ein Herzensanliegen. Kurz nach dem Abschied von Rodin hat er eine Nachdichtung der **”Portugiesischen Sonette”** durch die Engländerin **Barret-Browning** nochmals frei im Deutschen nachgedichtet. Aber nicht die weibliche Natur zu ergründen, war sein Bestreben, sondern von der Seele der Frau aus zu denken und zu fühlen. Er konnte dies vor allem als genialer Übersetzer. (Er war, nebenbei gesagt, auch ein genialer Erlerner der europäischen Fremdsprachen.) Seine übersetzten Originale waren auffallend oft weibliche Autoren, die sich dem Thema der weiblichen Liebeskraft gewidmet haben. Welch ein Zufall, möchte man ironisch ausrufen, nach all dem, was wir bisher über den Dichter gehört haben. Außer den Barrett-Browning’schen Sonetten aus dem Englischen zählen dazu:

- 1) der barock-französische Sermon **”Die Liebe der Magdalena”** (17. Jhdt.);
- 2) die Liebesbriefe der portugiesischen Nonne Marianna Alcoforado. (Sie gehören zu den berühmtesten Liebesbriefen der Weltliteratur überhaupt);
- 3) die 24 Sonette der Louize Labe aus dem Lyon des Jahres 1555.

Das Ewig-Weibliche fand RILKE natürlich auch unter den Lebenden. So im Sommer 1912, als er in Venedig mit dem absoluten Star jener Zeit, der damals vergötterten Schauspielerin **Eleonora Duse** täglichen Umgang hatte.

Zwei Jahre später brach der **I. Weltkrieg** aus. RILKE traf just am 1. August 1914 aus purem Zufall in München ein, um einen Nervenarzt zu konsultieren. Die ungeheure patriotische Begeisterung hat ihn dann eher geängstigt. Als andere Poeten, ob links-oder rechts-

stehend, vaterländische Trutzlieder verfaßten, schrieb RILKE seine **"Fünf Gesänge"**, in welchen er nicht den kriegerischen Kampf, sondern den zu erwartenden menschlichen Schmerz verherrlichte. Seinem großen Vorbild **Hölderlin** ist er nie näher gewesen. Rilkes Kriegsgedichte bezogen sich z.B. auf Hölderlins Ode "Der Tod fürs Vaterland" / "Du kömst oh Schlacht" und den "Gesang der Deutschen" ("Oh heilig Herz der Völker, oh Vaterland"), setzten aber ganz andere Akzente. Im übrigen verstummte seine Muse weitgehend während der 4 Kriegsjahre.

1915 wurde Rilke in München gemustert und 1916 im Kriegsarchiv zu Wien verwendet. Als der Krieg vorbei war, begrüßte er im November 1918 die revolutionäre Bewegung in München. Man bedenke: er, der von so vielen feudalen Freunden Begünstigte! Dann aber kam die für den Rest seines Lebens entscheidende Weichenstellung. Rilke folgte einer Einladung zu einem Vortragsabend in Zürich. Mäzenaten verschiedenen Standes schienen ihn dort schon erwartet zu haben. Er wurde Gast an verschiedenen Orten in der Schweiz. Mehrere Gedichtzyklen und Einzelgedichte entstanden nun in seiner Schweizer Zeit, auch neue Liebesverhältnisse, die ich jetzt aber alle übergehen will, um zur Hauptsache zu kommen.

Auf einer Reise durch den Kanton **Wallis** entdeckte der Dichter eines Tages den kleinen massiven Schloßsturm **Muzot** bei Sierre und instinktiv ahnte er, daß dieses alte Gemäuer - ähnlich wie einst jenes von Duino - eine dauerhafte Bleibe für ihn abgeben könnte. Ein freundlicher Zufall - oder sagen wir: eine Fügung wollte es, daß ein vermöglicher Gastfreund aus Winterthur gerade im Begriffe war, das romantische, geschichtsträchtige Bauwerk zu mieten. Das weitere können Sie sich denken. Im Juli 1921 zog Rilke in Muzot ein; er war überglücklich und beschrieb in einem sehr langen Brief an die Prinzessin Thurn und Taxis die Herrlichkeit seines neuen Daseins. In anderen Briefen deutete er seine intimste Hoffnung an: er will in Muzot dort anknüpfen, wo ihm vor 1914 (nämlich in Duino) für immer der Faden gerissen zu sein schien.

Anfang Februar 1922 dichtete er in einer früher ungeahnten Schnelligkeit 25 **'Sonette an Orpheus'**, d. h. praktisch das ganze 1. Buch der Orpheus-Sonette in makelloser Reinheit. Mitte Februar folgte dann binnen einer einzigen Woche das 2. Buch der Orpheus-Sonette in ungebrochener dichterischer Kraft. Aber schier noch unglaublicher ist: zwischen diesen beiden Büchern, vom 7. bis zum 14. Februar gelingt ihm die Vollendung jener einst auf **Schloß Duino** abgebrochenen Sequenz von **Elegien** in einem Schwung von dichterischer Eingebung. Die **DUINESER ELEGIEN WAREN GEBOREN:**

Ein triumphales Lebensgefühl erfaßt ihn, und bereits am 11. Februar - als 1 Elegie noch aussteht - meldet er seiner Fürstin den Vollzug seines Lebenswerks. In prophetischer Sprache sind in diesen Wochen alle seine Briefe gehalten. Religiöse Begriffe wie "Wunder" und "Gnade" fließen ihm aus der Feder.

Seine zwei Hauptwerke, die **DUINESER ELEGIEN** und die **SONETTE AN ORPHEUS** verdanken also ihre Vollendung diesen wenigen Februartagen des Jahres 1922. Auf die

Elegien werde ich dann noch näher eingehen.

Zunächst also die **SONETTE AN ORPHEUS**: Der thrakische Sänger und Leierspieler Orpheus, der als einziger lebendige Mensch das Totenreich kennenlernte und wieder auf die Erde zurückkehren durfte, wird also zum Herrn der Sonette erhoben und zum singenden Heiland der Welt und Unterwelt zugleich. Bei Rilke wird aus dem Sänger ein Gott, der wie Christus Tod und Leiden überwindet, der uns allerdings nicht auf ein Jenseits vertröstet. Orpheus ist ferner der dichtende und rühmende Dichter selbst, der den Dingen Ewigkeit verleiht. Die Erde nämlich ist die Zeit des "Säglichen", wie es in den Elegien heißt. Orpheus rühmt und verteidigt das Irdische mit all seiner Freude und seinem Leid. Diesen Charakter des Säglichen sollen Sie gleich an einem ausgewählten Beispiel, das unter Nr. 9 auf Ihrem Zettel steht, kennenlernen.

Sonette an Orpheus, II. Buch, 10

Alles Erworbtne bedroht die Maschine, solange
sie sich erdreistet, im Geist, statt im Gehorchen zu sein.
Daß nicht der herrlichen Hand schöneres Zögern mehr prange,
zu dem entschlossenern Bau schneidet sie steifer den Stein.

Nirgends bleibt sie zurück, daß wir ihr einmal entrönnen
und sie in stiller Fabrik ölend sich selber gehört.
Sie ist das Leben, - sie meint es am besten zu können,
die mit dem gleichen Entschluß ordnet und schafft und zerstört.

Aber noch ist uns das Dasein verzaubert; an hundert
Stellen ist es noch Ursprung. Ein Spielen von reinen
Kräften, die keiner berührt, der nicht kniet und bewundert.

Worte gehen noch zart am Unsäglichen aus...
Und die Musik, immer neu, aus den bebendsten Steinen
baut im unbrauchbaren Raum ihr vergöttlichtes Haus

Das Thema dieses Sonetts steht ganz nüchtern in der 1. Zeile. Von Esoterik kann hier also nicht die Rede sein. Es klingt wie ein kulturpessimistischer Cassandraruf. Schon vor dem 1. Weltkrieg haben Kulturphilosophen so gesprochen: das Maschinenzeitalter bedroht das Kulturerbe Europas. Man denke an Oswald Spengler! Eins wissen wir inzwischen: die Ängste von damals waren nicht unbegründet. Allein schon die Technisierung der Kriege im 20. Jahrhundert war verheerend in jeder Beziehung. Für mich genügt auch ein Blick auf die Außenviertel der großen Städte. Auch ein Blick auf das, was sich heute vielfach **moderne Kunst** nennt. Europa hat sein schöpferisches Antlitz verloren. (Nach Ansicht gewisser Amerikaner ist es freilich noch immer nicht "neu" genug.) Plakativ sind die Thesen dieses Gedichts auch in den folgenden Versen: Die Maschine wird zum Fluch, wenn sie sich an die Stelle des Geistes setzen will. Rilke denkt an die ruhmreiche europäische Architekturgeschichte (weil diese zuerst ins Auge fällt). Die Maschine arbeitet schneller, aber auch gleichförmiger. Die schöpferischen Momente lagen früher in der langsamen Handarbeit, die dem Material Schönheit und Unverwechselbarkeit entrang.

2. Strophe: Rilke lehnt die Errungenschaft der Technik nicht ab; aber sie sollte in die stille Fabrik gebannt werden, nicht das große Bild der Städte beherrschen. Dort erzeugt sie u. U. zwar Ordnung, zerstört aber das gewachsene Antlitz.

3. Strophe: noch gibt es den Zauber genialer Kunst. Noch gibt es "Ursprung" und reine Kräfte, die an die höhere Dimension des Göttlichen rühren. Geniale Kunst ist letztlich religiös und irrational.

4. Strophe: die Quellen genialer Formensprache in den bildenden Künsten sind Poesie und Musik. Das sind die Medien des Unsäglichen, d. h. sie machen das Unsägliche sagbar. Unversehens erinnert hier die Musik, die Steine lebendig macht und zu einem göttlichen Kosmos fügt, an den göttlichen Sänger **Orpheus**, aber auch an dessen Kollegen **Amphion**, dessen Musik aus eigener Kraft die Mauern Thebens zusammengefügt haben soll. So wird dieses Sonett auf besondere Weise zu einem "Sonett an Orpheus".

Wie gesagt, einen völlig anderen Charakter und eine andere Zielsetzung haben die **ELEGIEN**: ihre oft berauschte, hymnische Sprache ist die eines Religionsstifters. Und Lebensbejahung und Todesbejahung werden in dieser Dichtung eins. Wie Jakob einst mit dem Engel rang, so ringt der Dichter von der ersten bis zur letzten seiner 10 Elegien mit dem gewaltigen, dem "schrecklichen" Engel, den Gott als Wächter vor das Göttliche gestellt hat. Bereits die vor vielen Jahren geschriebene 1. Elegie betont zwar die unermessliche Kluft, die den Menschen vom Engel trennt, wertet aber das irdische Dasein mit seinen Freuden und Schmerzen auf. Wir brauchen den Schmerz; denn unter seiner bitteren Berührung wird daß "süß", und an seiner Hand wird der Mensch zu seinen eigenen inneren Tiefen geführt.

Bereits durch alle Werke Rilkes zog sich ja ein Grundton: SEIN UNERBITTLICHES Wissen und das Leid in und um uns, sowie der rückhaltlose Wille, diese Schwere des Lebens auf sich zu nehmen.

Am Ende dieser 1. Elegie gilt es, die Erde nicht zu versäumen. Der Dichter aber soll den Reichtum und die Gaben des Irdischen aufdecken und im Gesang erschließen. Im Lauf der folgende Elegien wird der Wert der Erde immer klarer: die Erde drängt zur Vergeistigung und will dem Menschen zu einem **2. Dasein** in ihr verhelfen. Die 9. Elegie des Jahres 1922 bringt dann das begeisterte Bekenntnis zur Erde. Im klaren Gegensatz zum christlich-kirchlichen Dogma ruft der Dichter zur Erweckung einer tieferen und innigeren Freude an der Erde auf, als Aufgabe und Sinn des Daseins überhaupt. Der Überwindung des Irdischen wird ebenso eine Absage erteilt wie der Hoffnung auf ein besseres Jenseits. Und sowohl der Begriff der Verdammung wie der der Erlösung wird abgelehnt.

Rilke bekennt sich zum Sein auf Erden; aber *das wahre Sein entsteht erst in den Herzen der Menschen*, in welchen die Dinge der Welt sich bespiegeln. Diesen Vollzug nennt der Dichter an andern Stellen "Weltinnenraum".

Falsch ist es jedenfalls, das irdische Leben als "Jammertal" zu verunglimpfen. Im Gegenteil: das ganze Leben in seiner ganzen Fülle soll sich der Mensch aneignen. Denn die Herrlichkeit

dieses Lebens überstrahlt doch - das ist Rilkes tiefste Überzeugung - alle irdischen Dunkelheiten und Fragwürdigkeit.

Christus läßt er nicht als Mittler zwischen Diesseits und Jenseits gelten, wohl aber bekennt er sich zu Christi überzeugend menschlichen Eigenschaften. Seinen Anteil am Göttlichen erwirbt sich der Mensch nicht in irgendeinem besseren Jenseits, sondern in dem in seiner Seele entstehenden "Weltinnenraum".

Die religiös-philosophischen Aussagen der Elegien sind nur die Krönung der Aussagen von Rilkes Gesamtwerk. Seine Distanzierung von Christus ist nicht die ganze Wahrheit. Rilke ging fortwährend mit christlichem Gedankengut um und verehrte Christus wegen seiner **Tugenden** der Nachsicht, der Demut, der Geduld und der Menschenliebe. Und er verehrte sie nicht nur: Er hat sich die wichtigsten christlichen Tugenden selbst zu eigen gemacht.

Geduld und Leidensfähigkeit hatte RILKE in den verbleibenden 4 Jahren seines Lebens noch genug zu beweisen. Seine Krankheit, zunächst rätselhaft, schließlich als unheilbare Leukämie erkannt, zwang ihn zu zahlreichen Klinik- und Kuraufenthalten in der Schweiz. Doch einmal noch war ihm ein halbjähriger Aufenthalt in seinem geliebten **Paris** vergönnt. Dort suchten oder erneuerten bedeutende Männer der geistigen Elite Frankreichs ihre Freundschaft mit ihm. Ja, er wurde dort das, was er früher immer verschmäht hatte: Mittelpunkt eines geselligen Kreises. Im literarischen Frankreich galt Rilke damals offenbar mehr als in Deutschland. Aber den größeren Teil seines Lebensherbstes verbrachte er doch in der Turmklausur von **Muzot**. Der lyrische Abgesang des Dichters umfaßte im Wallis einige lyrische Zyklen. Dazu gehören gereimte, kurze Naturgedichte, die er 1924 bis 1926 der Walliser Landschaft gewidmet hat. Von manchen Rilke-Kennern werden sie höher als alles übrige zuvor geschätzt. Daneben entstanden Gedichte, die nochmals die Weltsicht Rilkes bestätigen.

Am 8. Dezember 1926, als sein Befinden auf die Krise zusteuerte, schrieb Rilke an eine Freundin: "Tag und Nacht, Nacht und Tag ... die Hölle! Man wird sie erfahren haben! Das Schwerste, das Langwierigste ist: abzudanken, 'der Kranke' zu werden. Der kranke Hund ist immer noch ein Hund. Wir aber, sind wir von einem gewissen Grade unsinniger Schmerzen an noch wir?"

In seinem ein Jahr zuvor verfaßten Testament wünscht er einst auf dem hochgelegenen Friedhof neben der alten Kirche von **Raron** zur Erde gebracht zu werden. Am 29. Dez. 1926 war sein Ende gekommen, ein sanftes Ende nach langem Schlummer. Am 2. Januar 1927 wurde R. M. Rilke dort hoch über dem Rhonetal zu Grabe getragen. Die von ihm selbst ersonnene Grabschrift lautet:

Rose, oh reiner Widerspruch, Lust
Niemandes Schlaf zu sein unter soviel
Lidern

Die **Rose** als lit. Symbol oder als Metapher hat eine lange Geschichte. Außer für Schön-

heit und Liebe steht sie auch für die Epiphanie des Göttlichen und des Weltgesetzes. ANGELUS SILESIUS schreibt:

Die Ros' ist ohn' warum: sie blühet, weil sie blühet;
SIE acht' nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Die Rose blüht im Auftrag des Weltgesetzes; ihr höherer Sinn ist unantastbar, unverfügbar. Sie steht auch für den höheren Sinn der Dichtkunst. "Schlaf" ist der Bruder des Todes; er steht auch für den Traum. Die auf Rilkes Grab blühende Rose blüht auch auf einem Gottesacker.

"unter soviel Lidern" deutet dann auf die große Zahl der Entschlafenen, vielleicht besagt also die Grabinschrift: "Das Göttliche in meinen Werken sinkt nicht mit ins Grab. Damit vergleichbar wäre dann **Hölderlins** Wort: "Was aber bleibet, stiften die Dichter."

Erläuterungen zu den Gedichten auf dem Handzettel

2) Rilke äußerte immer wieder, Leid, Schmerz und Tod gehöre untrennbar zum Leben und gerade dem Schweren solle der Mensch nicht ausweichen. Er wolle sogar, wenn sich ihm zwei Alternativen böten, der schweren den Vorzug geben...

Jedenfalls in seinen allerletzten Lebenstagen, als eine grässlich schmerzende Krankheit ihn Tag und Nacht peinigte, schrieb er sein vielleicht ergreifendstes Gedicht. Es sind die letzten Verse von seiner Hand überhaupt. Es versteht sich von selbst, daß er hier nicht Zeit und Kraft hatte, die Form des Gedichts auszutarieren und auszuklügeln. Er wollte, ohne jede Hoffnung, sich einfach aller Eitelkeiten entäußern: ein vom Leben Verstoßener, dem nur noch eine Aufgabe blieb: durchzuhalten.

3) Diese beim ersten Hören so ganz christlich anmutenden Verse aus dem STUNDENBUCH besagen einfach: Rilke wünscht allen Menschen, daß sie in der Sterbestunde ihr Leben nicht zu verleugnen brauchen. Sie sollten sich zur Liebe, die ihr Leben prägte, und zum Sinn ihres Lebens bekennen dürfen... und auch zur Tragik, unter der ja jedes Leben steht.

4) Daß der Dichter Rilke neben all seiner Genialität ein Sonderling und ewiger Außenseiter war, steht wohl außer Frage. Umso erstaunlicher ist folgendes Jugendgedicht "Der Knaube". Das Frappierenste an ihm ist: Die Sehnsüchte eines Buben vor 120 Jahren waren Träume von Macht und Geschwindigkeit, von Kühnheit und Draufgängertum, als hätte es damals schon Hollywood-Filme gegeben. Männerbündisches Gehabe, "Black Angels", die auf ihren Harleys nächtliche Vorstädte unsicher machen.

Der junge Rilke jagt sein Gedicht durch einen Wald der Bilder in einem atemlosen Beschleunigungsrausch. Es ist eine Vorwegnahme des rasenden Vorwärtsdranges, der das 20. Jahrhundert beherrschte. Nur die Details sind noch 19. Jahrhundert: Pferde und Kahn, Helme und Trompete. "Die Häuser fallen hinter uns ins Knie." "Die Gassen biegen sich uns schief entgegen." Wer kennt sie nicht, diese Kamera-Einstellungen aus amerikanischen

Filmen! "Die Plätze weichen aus, wir fassen sie." Man muß dies alles aber in die Prager Straßen projizieren. So gesehen, ist Prag das Legoland der europäischen Geschichte. Noch was andres: Die Flucht durch Prags Straßenfluchten, das könnte schon Rilkes Fluchtphantasie gewesen sein, wie er sie später im ganzen Leben praktiziert hat.

5) Sie alle kennen wahrscheinlich Rilkes klassisch-schönes Herbstgedicht. Das Thema "Herbst" hat der Dichter aber öfter und immer wieder mit anderem Akzent behandelt. Das Fallen der Blätter wird hier wie das große Welttheater des Vergehens und der Vergänglichkeit gesehen, das große Gesetz, das zwischen Himmel und Erde gilt. Selbst in den Sternennächten wird an diesem Gesetz festgehalten, wobei aber ein Fallen zwischen Sternen und schwarzer Erde imaginär wird. Aber die schwarze Erde nimmt ja alles vergangene Leben auf.

Und dann die Übertragung auf uns Menschen: es geht uns allen gleich; auch wir sind hingefällige Wesen. Aber der Trost, den die beiden letzten Verse bieten, wird aus keinem Naturbild mehr belegt: Wir fallen, aber bleiben trotzdem in Gottes Hand. So theologisch christlich spricht Rilke sehr selten.

6) Dieses berühmte Gedicht besteht deutlich aus 2 Teilen. Der 1. Teil ist ein merkwürdig vertrauliches Gespräch mit Gott, der hier wirklich ein "lieber Gott" ist. So ein treuerherziger, kumpelhafter Ton im Umgang mit Gott ist für Rilke sonst beinahe unmöglich. Sonst muß "Gott" immer neue, oft befremdliche Definitionen und Deutungen über sich ergehen lassen, so daß dann ein personaler Bezug ganz unmöglich wird, daß der Glaube an die Existenz eines Gottes schier zwischen den Fingern zerrinnt. Hier klingt alles wie die Rede eines Gutsverwalters an den Gutsbesitzer. Dieser soll also dem prächtig ausgefallenen Jahr noch das letzte Tüpfchen aufsetzen. Aber sofort nach diesen unmißverständlichen Aufträgen an den lieben Gott kommt ein völlig anderer Ton ins Gedicht. Es ist trotz des angeblichen Gottvertrauens ein monologischer besorgter Blick in die Zukunft, der nicht anders gedeutet werden kann als die Zukunftsangst R. M. Rilkes im Herbst des Jahres 1901.

Rilke hatte im Frühjahr mit seiner jungen Frau Clara einen Hausstand in Westerwede begründet, den er aber nur bis zum Sommer des nächsten Jahres durchhielt. Dazu kam, daß 1902 der Vater seine Zahlungen an den Sohn einstellte. Das Unbehaustsein, das für den Rest seines Lebens sein Dauerzustand sein sollte, wird vom Dichter also schon vorausgesehen. Auch das Lebensmotiv der Unruhe, das diesen Dichter wie keinen andern auszeichnete, wird ins Bild gebracht. Statt gesellschaftlicher Integration wird das Schreiben z. T. sehr langer Briefe bis zum Schluß zu seiner Lebensart gehören. Rilkes Briefe sind kostbare Prosa und sind heute ein ganz wesentlicher Bestandteil seines Gesamtwerkes.

10) Dieser Panther im Käfig könnte auch ein Sinnbild für den Dichter selbst sein, der trotz seiner vielen Kontakte mit den Vornehmen zeitlebens ein exklusiv lebender Einzelgänger blieb. Die Reihe der "Dinggedichte" in den NEUEN GEDICHTEN gelten als Höhepunkte der Rilkeschen Lyrik.

11) Auch dieses sehr populäre Gedicht ist ein "Dinggedicht". Es entstand ebenfalls als Frucht der Begegnung mit dem großen Rodin. Die Sachlichkeit reiner Beobachtung schuf hier einen "Triumph ganz zur Plastik gewordener Sprache" (so Stefan Zweig).

Im Reigen 5füßiger Jamben drehen wir uns gleichsam mit dem beschriebenen Gegenstand im Kreis. Rhythmus und Reim reißen uns mit. Das Gedicht wird selbst zum Karussell und zwar zu einem ganz fröhlichen. Dabei treten wir eine Reise in ein Kinderland voller Unbeschwertheit an. Vor allem Mädchen sind es, die dem Ganzen jede Schwere nehmen. Auch kokette, erotisierende Mädchen sind darunter und entsenden auf den Beschauer eine träumerische Ahnung von Erotik. Und die Tiere sind alle Fabelwesen oder mythische Wesen, besonders der turnusmäßig wiederkehrende weiße Elefant (auf dem der Gott Indira zu reiten pflegte); auch im Buddha-Mythos spielt er seine Rolle (bei der Empfängnis der Buddha-Mutter).

Ein Gedicht, das fröhlich und frei macht wie kein zweites Rilke-Gedicht. Das Kaleidoskop der Farben trägt nicht wenig dazu bei. Rilke selbst soll es mit Vorliebe vorgetragen haben.

12) Dieses Tiergedicht ist der Form nach ein beinahe auf den Kopf gestelltes Sonett (erst 2 Dreizeiler; dann 1 Sechseiler).

Der Schwan als Gleichnis der menschlichen Existenz. In den beiden Kurz-Strophen wird der Mensch auf Erden und dann der Mensch im Sterben und Tod das Thema. Jeder hat schon einmal beobachtet, wie sich ein Schwan auf dem Festland schwer tut mit seiner Fortbewegung. So ist auch das irdische Leben des Menschen. Aber das Nicht-mehr-Fassen des festen Grunds ist zu vergleichen dem Sterben. Aber wie erscheinen hier Sterben und Tod als Erlösung und Verklärung! Königlich und gelassen schwimmt der Schwan auf dem Wasser. Ein solcher Tod ist sicherlich dem Leben vorzuziehen. Eine Existenz der Sanftheit und des Glücks. Ja, sogar hier erst wird der Mensch mündig, königlich und gelassen. Immer war der Tod für Rilke eine sanfte Gnade.

* * *